

**Die Kinderheilanstalt „Waldhaus“  
Bad Salzdetfurth.**

In diesem Heim soll es in der Nachkriegszeit zu schweren Misshandlungen von Klein- und Schulkindern gekommen sein.



Foto: picture alliance/dpa Hauke-Christian Dittich

### Kinderkuren in den 1950er- bis 1990er-Jahren

# Versuch einer Aufarbeitung

Viele „Verschickungskinder“ erinnern sich mit Schrecken an ihre Kinderheimaufenthalte.

Die Sozialpädagogin Anja Röhl untersucht die Verhältnisse im Westen und problematisiert die Rolle der Ärzte. Mit DDR-Kinderheimen beschäftigt sich aus psychologisch-medizinischer Sicht ein Verbund mehrerer wissenschaftlicher Institute.

**M**indestens acht bis zwölf Millionen Kinder verbrachten in den 1950er- bis 1990er-Jahren Erholungs- und Kur-aufenthalte in Kinderheimen und Kinderheilstätten, schätzt die Autorin und Sozialpädagogin Anja Röhl in ihrem gerade erschienenen Buch über diese „Verschickungskinder“.

Zwischen 1954 und 1973 habe es geradezu einen „Boom stärkster Verschickungstätigkeit“ gegeben. Weit über 1 000 Heime soll es allein in Westdeutschland gegeben haben, in die Kinder, zumeist zwischen drei und elf Jahren alt, für sechs Wochen „verschickt“ wurden. Die „Verschickung“ knüpfte offenbar an die NS-Kinderlandverschickung an. Es gab, nicht überraschend, eine Vielzahl personeller Kontinuitäten sowohl bei den Propagandisten der Verschickungen, meist Ärztinnen und Ärzte, wie auch bei den betreuenden Schwestern und „Tanten“ in den Heimen. Übernommen wurden auch, folgt man Röhl, ungebrochen deren auf eine Disziplinierung der Kinder abzielende Erziehungsmethoden.

Die Kinder von damals sind heute gesetzten Alters. Viele von ihnen, wenn nicht sogar die meisten plagen sich immer noch, mit zunehmendem Alter womöglich verstärkt mit bösen Erinnerungen an ihre Kinderheimaufenthalte. Lange wurde darüber geschwiegen, aber nun kommen die Erlebnisse tausendfach in die Öffentlichkeit. Neben eigenem Erleben stützt sich Röhl auf Erzählungen von Betroffenen und vor allem auf eine Umfrage, die sie 2019 initiierte. 3 348 Fragebogen kamen ausgefüllt zurück. Sie zeugen durchweg von negativen Erfahrungen, positive Erlebnisse scheint es kaum gegeben zu haben, jedenfalls nicht bei den Befragten und nicht in Westdeutschland. Das fällt auf. Die Aufarbeitung kommt gerade noch zur rechten Zeit, ehe die Zeitzeugen wegsterben, sie passt auch in die Zeit angesichts der zahllosen Berichte über physischen und sexuellen Kindesmissbrauch in Institutionen aller Art. Auch über Heimkinder wird bereits seit Jahren geforscht. Zum Beispiel mithilfe der beiden von Bund und Ländern

aufgelegten „Fonds Heimerziehung“, die 2019 ihre Bilanz vorgelegt haben. Die Verschickungskinder indes blieben außen vor.

Verschickungskinder sind zwar keine Heimkinder, haben mit diesen aber auch einiges gemeinsam. Während Heimkinder dauerhaft in Heimen untergebracht sind, zumeist von Amts wegen, weil die Eltern fehlen oder überfordert sind und das Jugendamt sich nicht anders zu helfen weiß, gingen Verschickungskinder aufgrund einer ärztlichen oder kinderärztlichen Diagnose vorübergehend „in Kur“. Kostenträger waren die Krankenkassen.

### Anfällig für Übergriffe

Gemeinsam ist Heim- wie Verschickungskindern der Aufenthalt in geschlossenen Institutionen. Und diese sind offenbar anfällig für Übergriffe auf die Betreuten „und zwar insbesondere dann, wenn (die Betreuung) in nach außen abgeschlossenen Strukturen und ohne Vertrauenspersonen erfolgt“, vermutet Röhl und steht damit keineswegs allein. Die Heimerziehung gilt nämlich in der

neueren sozialgeschichtlichen Forschung als „Paradebeispiel der Sozialdisziplinierung“ wie es Laura Hottenrott formuliert, eine Historikerin, die an der Charité zu „Leid und Unrecht an Kinder- und Jugendlichenheimen“ forscht. Auch bei der Kinderverschickung konnten sich „offenbar Erziehungsmethoden halten, die bis heute von immer mehr Betroffenen als grausam, unmenschlich und seelisch verletzend erinnert werden“, so Röhl. Sie macht dafür eine „strafende Pädagogik“ verantwortlich, die in Deutschland eine lange Tradition habe und vor allem von Ärzten und Ärztinnen propagiert und durchgesetzt wurde. Röhl nennt als frühe Protagonisten den Leipziger Orthopäden Moritz Schreiber, der sich auch als Erzieher betätigte, oder den Frankfurter Psychiater Heinrich Hoffmann, der seine Erziehungs-ideale mit dem „Struwwelpeter“ exemplifizierte. Die straffen „Kinderführungsformen“ kulminierten in der NS-Zeit und wurden nach deren Ende von alten Seilschaften erfolgreich ins Nachkriegsdeutschland transferiert. Aus der NS-Zeit bekannte Autorinnen wie Dr. med. Hannah Uflacker, eine Assistentin von Prof. Dr. med. Werner Catel, und Dr. med. Johanna Haarer publizierten in Bestsellern ihre rigorosen Ratschläge zur Erziehung von Kleinkindern, nur notdürftig vom NS-Jargon bereinigt.

### Erziehungsratschläge

Anja Röhl's besondere Aufmerksamkeit gilt indes den beiden Kinderärzten Dr. med. Hans Kleinschmidt und Dr. med. Sepp Folbert, die sich mit detaillierten Erziehungsratschlägen insbesondere für Kinder im Kinderheim hervorgetan haben. Sozialpädagogin Röhl spricht ihnen die psychologische und pädagogische Kompetenz ab und wirft ihnen vor, ihre ärztliche Autorität missbraucht zu haben, um pädagogischem und pflegerischem Personal und nicht zuletzt Eltern pädagogische Ratschläge „aus medizinischer Sicht“ zu erteilen, die schon zu ihrer Zeit nicht auf der Höhe der Wissenschaft gewesen seien.

Folbert gab 1964 einen als Standardwerk bezeichneten Sammel-

band zur Heimverschickung heraus, in dem auch Kleinschmidt, seinerzeit Leiter einer Kinderheilstätte in Bad Dürkheim, einen Beitrag zur Durchführung von Kindererholungs- und Heilkuren beisteuerte. Darin findet sich ein erschreckender Strafkatalog (*Kasten*).

Derlei Ratschläge an das Erziehungspersonal der Kinderheime wurden tatsächlich umgesetzt wie die Betroffenen laut Röhl's Umfrage bestätigen. Gestraft wurde demnach mit der Kleinschmidt'schen „Kälte“. Unter Berücksichtigung der kindlichen Psyche wurden den Kindern

### Katalog der Grausamkeiten\*

- Der Strafende sollte immer „gut überlegt“ und möglichst „gerecht“ erscheinen, „sachlich“ und „eindrucksvoll“ sein, bedeutet: „kalt strafen“, ohne Emotionen, nach einer Pause, nicht im Affekt;
- die Strafe soll sich nach der Psyche des Kindes richten und diese gezielt treffen;
- nicht ins Gesicht schlagen, denn „es gibt eine bessere Stelle“;
- Entzug von Beachtung, Liebe, Freundlichkeit, Ansprache und Kommunikation;
- Entzug lieb gewonnener Spielsachen;
- Isolierung und Strafsitzen allein am Tisch;
- Gabe von Wasser und Brot statt Mahlzeit;
- Ausschluss von Angenehmem: Nachtschicht, Spielen, Ausflügen, Schwimmen;
- Eckenstehen;
- bei Petzen beide strafen, vor der ganzen Gruppe das „Verwerfliche eingehend besprechen“, also Delinquenten vor einer ganzen Gruppe ausführlich deklassieren, dem Spott und der Verachtung der gesamten Gruppe aussetzen;
- „unsaubere Kinder“ sollen ihre verschmutzte Wäsche selbst reinigen;
- Kollektivstrafe für Individualvergehen: kein Vorlesen, kein Ausflug etc. für die ganze Gruppe, obwohl nur einer etwas „verbrochen“ hat;
- dem Delinquenten ein Schild um den Hals binden mit dem Vergehen darauf, Beispiel: »Vorsicht, ich beiße!«;
- Gerichtsverhandlung, also den Delinquenten durch Kameraden aburteilen lassen;
- die anderen Kinder gegen eines in solcher Art aufhetzen, dass der Betreffende aus allen Zimmern geworfen wird mit dem Ziel, ihm kein Bett zum Schlafen mehr zu ermöglichen, danach in einem Isolierzimmer allein schlafen lassen („sollte gut mit allen Kindern vorabbesprochen werden“).

\* zusammengefasst von Anja Röhl, zitiert nach „Das Elend der Verschickungskinder“

lieb gewordenen Dinge vorenthalten, wurden sie nicht nur von den Eltern isoliert (diese durften ihre Kinder bei Besuchen nicht sehen), sondern auch von ihren Spielgefährten, wenn sie nicht parierten. Sie wurden bestraft, indem ihnen das Essen weggenommen wurde oder, umgekehrt, indem sie zum „Aufessen“ gezwungen wurden. Zur Strafe wurde ihnen der Nachtschicht vorenthalten, wurden sie von Spiel oder Ausflügen ausgeschlossen, wurden sie vor der Gruppe lächerlich gemacht oder unter Anleitung der Erzieherinnen als Bettnässer geoutet. Beliebt waren auch Kollektivstrafen: Hatte ein Kind geweint, wurden alle bestraft (mit der Folge, dass sich die Wut gegen den „Delinquenten“ richtete). Beim Prügeln wurden nicht nur die von Kleinschmidt empfohlenen „besseren Stellen“ des Körpers bedacht, es setzte auch fast routinemäßig Ohrfeigen. Soweit der Katalog der Grausamkeiten.

### Anknüpfung an Familiäres

Anja Röhl's Ausarbeitung beeindruckt nicht zuletzt deshalb, weil sie vom persönlichen Engagement der Autorin getragen ist. Sie hat zum einen ihre eigenen Erfahrungen als Verschickungskind im Jahr 1961: Ihr wurde wegen Schwatzens der Mund mit Leukoplast zugeklebt, man hat sie geschlagen, weil sie über den Tisch erbrochen hatte und man hat sie trotz prall gefüllter Blase nicht zur Toilette gehen lassen. Anja Röhl (66) knüpft zum anderen mit ihrer Untersuchung auch an Familiäres an. Sie setzt die journalistische Arbeit der von ihr hoch geschätzten Ulrike Meinhof (1934–1976) gleichsam fort. Meinhof war mit Anja Röhl's Vater, dem „Konkret“-Herausgeber Klaus Rainer Röhl verheiratet und arbeitete für „Konkret“ als sozialkritische Journalistin, so umstritten wie bewundert, bevor sie ins Lager der RAF abglitt. Jahrelang recherchierte Ulrike Meinhof auch zu Heimkindern. Auf ihren Recherchen basierte der Fernsehfilm „Bambule“. Er durfte 1970 nicht gezeigt werden; erst 1994 besann sich die ARD. Ulrike Meinhof scheiterte damals zwar „an einer Mauer aus Ignoranz und Verschleiernswillen der Verant-

wortlichen“ (Anja Röhl), gab aber Anstoß zu einer jahrelangen Heimdebatte. Folgt jetzt die „Verschickungskinderdebatte“?

Zu dieser liefert nun Anja Röhl vielleicht den Anstoß. Sie bietet nach ihren eigenen Worten „erstes Wissen“, die Ergebnisse, seien „wissenschaftlich betrachtet, erst einmal nur vorläufige“. Das gilt gewiss schon für die Fragen und Antworten auf dem von Röhl online gestellten Fragebogen für ehemalige Verschickungskinder ([www.nexus-survey.de](http://www.nexus-survey.de)). Deren Nutzer werden gleich zu Beginn auf die Opferrolle eingestimmt: „Wir wollen die Geschichte der ‚Kinderkuren‘ und ‚Kinderverschickungen‘ wissenschaftlich aufarbeiten, um das vielfache Leid und die Gewalt, die dort stattfanden, sichtbar zu machen.“ Es könnte sein, dass die negativen Antworten allein schon deswegen überrepräsentiert sind – was allerdings nicht heißt, dass die mitgeteilten Grausamkeiten nicht tatsächlich erlebt wurden.

### Kur-Kinder in der DDR

Leider untersucht Anja Röhl nicht die Verhältnisse in der DDR. Bei ihr haben sich einfach zu wenig Betroffene gemeldet. Doch auch hier hat es „Kur-Kinder“ gegeben. Sie äußern sich in Leserzuschriften, auf Ehemaligentreffen und in Foren im Internet. Eine Online-Recherche des Autors erweist sich als abendfüllend und führt zu einem unerwarteten, wenn gleich nicht repräsentativen Ergebnis: Negative wie positive Stimmen halten sich die Waage. Besonders gut weg kommen die Aufenthalte in Veli Losinj an der Adria, wo die DDR zwischen 1968 und 1990 ein Kurheim betrieb, und auf Zypern, das ab 1972 angesteuert wurde. Sind die Zustimmungen im Internet überrepräsentiert oder waren Kinder in der DDR dankbarer oder weniger empfindlich oder waren die Schwestern und Betreuer anders sozialisiert als die im Westen, obgleich ja das Personal auch im vermeintlich faschistenfreien Ostdeutschland zuvor das Dritte Reich durchlaufen hatte?

Über die Kur-Kinder der DDR scheint wissenschaftlich bisher nicht gearbeitet zu werden. Besser steht es um die Aufarbeitung der Heimerzie-

hung. Deren repressive Strukturen gelten „als vergleichsweise umfassend erforscht“, erklärt Laura Hottentrott. Das betreffe auch die alltäglichen Abläufe oder die Ausstattung der Heime, die medizinische Versorgung sei bisher allerdings weitgehend unbeachtet geblieben. Die Lebensbedingungen in den Heimen dürften von der Art der Heime abgehangen haben. Es gab Normalheime für „normale“ oder Spezialheime für „fehlentwickelte“ Kinder und Jugendliche, dazu für Schulabgänger die Jugendwerkhöfe, offene für „normale“ sowie einen geschlossenen für „schwierige“ in Torgau, eine gefängnisähnliche Anstalt. Das pädagogische Konzept der Heime orientierte sich offiziell an dem sowjetischen Heimerzieher A. S. Makarenko.

Dieser setzte auf eine gewaltfreie Erziehung, auf Einsicht, gegenseitige Achtung und Selbstverwaltung durch die Heimbewohner. Makarenkos ideale Vorstellungen unterscheiden sich somit deutlich von jenen der rabi-

biaten Pädagogik, wie sie NS-Ideologen verbreitet haben. Ob Makarenkos Ideen in der DDR praktiziert wurden, steht dahin. Ehemalige Heimbewohner berichten wie ihre Leidensgenossen im Westen von Gewalt und Entbehrung, während Prof. Eberhard Mannschatz, der im Volksbildungsministerium der DDR für die Heimerziehung zuständig war, auch nach der „Wende“ noch Konzept und Praxis wortreich verteidigte. In Torgau jedenfalls scheint, so der persönliche Eindruck nach einem Besuch, die Selbstverwaltung dahin ausgeartet zu sein, dass die älteren Insassen die jüngeren quälten und die Erzieher zusahen.

Möglich, dass es in der Praxis kaum Unterschiede zwischen Ost und West gab. Das lässt sich aus dem Bericht der „Fonds Heimerziehung“ schließen, der für die Bundesrepublik die Jahre 1949 bis 1975 und für die DDR die Jahre 1949 bis 1990 behandelt. Die Autoren resümieren jedenfalls: „In einer Ge-

samtschau der gewonnenen Erkenntnisse zeigte sich, dass es deutlich mehr Parallelen als Unterschiede in der Heimerziehung beider deutscher Staaten gab, insbesondere was repressive Erziehungsmethoden betraf.“

### Psychologische Aspekte

Das klingt abschließend, ist es aber nicht. Prof. Dr. Heide Glaesmer von der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig findet, es gebe noch viel zu tun. Insbesondere die psychologischen Aspekte seien bisher zu kurz gekommen. Glaesmer ist Psychologische Psychotherapeutin und koordiniert einen Verbund von vier wissenschaftlichen Instituten in Leipzig, Berlin und Düsseldorf, der die Erfahrungen mit den Kinderheimen der DDR psychologisch-medizinisch bearbeitet. Das Projekt läuft bis 2022. Zielgruppe sind ehemalige Heimkinder, aber auch Erzieherinnen und Erzieher. Sie werden mittels Fragebogen und in persönlichen Interviews über ihre Heimerfahrungen wie auch über ihren weiteren Lebensweg befragt ([www.tesimony-studie.de](http://www.tesimony-studie.de)). Man strebe ein breites Spektrum an, betont Glaesmer. Viele bisher vorliegende wissenschaftliche sowie journalistische Berichte stellten oft nur die negativen Erfahrungen in den Mittelpunkt. „Und ohne die auch nur irgendwie bagatellisieren zu wollen, ist es uns wichtig, dass wir mit diesem Projekt auch die ganze Bandbreite der Erfahrungen auch über diese lange Zeit, 40 Jahre DDR, darstellen können.“ **Norbert Jachertz**

### Literatur

1. Röhl A: „Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt“, Psychosozial-Verlag, Gießen 2021, 305 Seiten.
2. Hottentrott L: „Lebenswege. Sonderakten des Geschlossenen Jugendwerkhofes Torgau (1964–1989) und die Rolle der Medizin in der DDR-Heimerziehung“, in: Monatsschrift Kinderheilkunde, Supplement April 2016 (Pädiatrie nach 1945), herausgegeben von Annette Hinz-Wessels und Thomas Bedies im Auftrag der DGKJ, Springer Berlin-Heidelberg, 120 Seiten.
3. Fonds Heimerziehung, Abschlussbericht der Lenkungsausschüsse mit Stellungnahme der Bundesregierung, 14. August 2019, Bundestagsdrucksache 19/12420.



**Das Buch von Anja Röhl**, „Das Elend der Verschickungskinder“, ist gerade im Psychosozial-Verlag erschienen (1).